



Arge für Obdachlose

Kupfermucki

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 101 | **APRIL 2009** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



ARMUT GEHT UNS ALLE AN

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen.

Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins „Arge für Obdachlose“ in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Georg, Anton, Edi, Gabi, Hans, Michael, Claudia, Erich H., Erich E., Bertl, Margit, Roman, Roswitha, Lilli, Fredl, Hannes, Anita, Wolfgang, Sonja;

Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne
Zivildienster: Maximilian Lehner (ml)

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930

Verein Wohnen Steyr, B 29, Blumauergasse 29, 4400 Steyr, Tel. 07252/47324

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Obmann Mag. Peter Zuber, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim „International Network of Street Papers“ INSP
www.street-papers.com

AKTION

Kupfermuckn bringt die Stadt zum Erblühen



So lange der Vorrat reicht werden von vielen KupfermucknverkäuferInnen Samenbälle an die KäuferInnen verteilt.

Guerrilla Gardening (dt. Guerilla-Gärtnern) ist die heimliche Aussaat von Pflanzen im öffentlichen Raum, wie z.B. Verkehrsinseln, Baulücken, Uferböschungen, Parks oder Brachflächen.

Mittlerweile hat sich Guerrilla-Gärtnern zu einer urbanen Landwirtschaft weiterentwickelt und verbindet mit dem Protest den Nutzen einer Ernte beziehungsweise auch die Verschönerung trister Innenstädte. Eine neue Erfindung der Guerilla-Gärtner-Bewegung sind „seed balls“ oder „seed bombs“ (dt. Samenbälle od. Samenbomben). Es handelt sich dabei um kleine Kugeln, die – bestehend aus Samen, Kompost/Erde und Tonpulver – beliebig und direkt in der Stadt „verteilt“ werden können. Es ist nicht nötig sie einzupflanzen oder unterzuzugraben. Im Gegensatz zur direkten Bepflanzung mit vorgezogenen Setzlingen geht es auf diese Art wesentlich einfacher, schneller und kostengünstiger, um größere Flächen gemeinsam zu begrünen.

Ziel ist es, Menschen wieder dazu zu bringen, aktiv an der Gestaltung ihrer Umgebung teilzunehmen und darüber hinaus vielleicht sogar Nahrung zu produzieren. So werden aus privaten Gärten wieder öffentliche, aus Monokultur wird Vielfalt und aus Konsum wird Produktion. Übrigens: im Rahmen von „Neu-

land“ (eine Veranstaltung von der Stadtwerkstatt in Kooperation mit der Subversivmesse) wurden am 20. März in der Stadtwerkstatt selbst Seedbombs hergestellt.

Links: <http://subversivmesse.net/>

Oh, weißes Schneeglöckchen

Heut' im Bad, dein Läuten ich gehört,
wenn ich rausgehe,
vielleicht schon der Frühling mich betört.
Du zartes Geschöpf im Licht der Sonne,
dein Anblick mich entzückt,
ich spürte die Wonne.
Das klare Weiß mit grünem Rand,
gepflückt du wirst von Menschenhand.
Egal, ob deine Schönheit
von kurzer Dauer nur, herrlich schön,
wie dein Blühen ziert die Natur.
Der weiße Blütenflor erfreut im März,
erhellt damit manch Menschenherz.

Lilli



Nicht alle Menschen haben gute Karten

Es ist menschenverachtend, wenn man kein Girokonto bekommt

Der Anfang als Lehrling, monatliche Auszahlung mit Bargeld und Lohnstreifen im Sackerl wurde durch Auszahlung via Bankkonto abgelöst. Ich war in jugendlicher Naivität mächtig stolz darauf. Ich fühlte mich erwachsen. Plötzlich war das Konto überzogen. Ich besaß ein Scheckbuch, hatte aber über meine Verhältnisse gewirtschaftet. Das erste Auto im Autohimmel; ich brauchte wieder einen fahrbaren Untersatz, beruflich und wegen der Hasen, ich wollte kein Niemand sein. Ein Kredit musste her, und der wurde mir regelrecht aufgedrängt. Eine neue Lebensversicherung, eine Kre-

ditrestschutzversicherung, natürlich alles paletti; aber nur für die Bank. Das Karussell begann sich immer schneller zu drehen. Inzwischen waren Jahre vergangen. Arbeitsplatzwechsel, neue, dadurch entstandene Kontoverbindungen, Schuldenabdeckungskredite bei wieder anderen Bankunternehmen, mein Lebenswandel, das alles trug zu meinem finanziellen Absturz bei. Als ich eines Tages begriff, was für einen Scheiß ich produziert hatte, war es zu spät. Ich wurde zum Einzelgänger, arbeitslos und krank. Dann brachen wieder sonnige Zeiten an. Durch eigene Initiative bekam ich einen Job, eine Kleinwohnung. Schwarze Wolken aus der Vergangenheit verdunkelten meinen persönlichen Him-

mel. Briefe von Inkassobüros, Zahlungsaufforderungen, Exekutionstitel bildeten den Hauptbestandteil meiner Post. Der Exekutor wurde mein eifrigster Besucher. Ich brauchte wieder ein neues Girokonto. Egal bei welchem Geldinstitut ich um eine Kontoeröffnung ansuchte, ein unmissverständliches "Nein", nach einem Blick des Bankangestellten auf den Monitor war die Antwort. Ich war also nicht erwünscht nach den Regeln des Kreditschutzverbands. So geht's mir bis zum heutigen Tage. Mittlerweile trinke ich nicht mehr und habe mein Leben wieder halbwegs ins rechte Lot gebracht. Nur die Banken wollen nicht. Ich habe noch immer kein Girokonto. *Georg*



Nicht zu allen Orten, an denen ein Bett steht, kann man Wohnung sagen

Wohnen ohne Mietvertrag - In der Not geht es nicht anders!

Von 1990 bis 1996 wohnte ich in der Unionstraße. Als ich dort auszog, wohnte ich zweieinhalb Jahre lang in einer Pro Mente Wohngemeinschaft. Nebenbei war ich auf Wohnungssuche. Ich suchte über die Korrekt Zeitung eine günstige Wohnung. Vorübergehend wohnte ich im Kolpinghaus. Dann fand ich eine neue Wohnung. Die Vermieterin, der die Wohnung gehörte, war schon eine ältere Person. Die Miete kostete 3.400 Schilling und 6.000 Schilling Kautions. Als ich einzog, fragte ich wegen eines Mietvertrages. Sie sagte es gäbe keinen, weil die Wohnungen als Pension geführt werden. Nach einer Zeit kam ein neuer Besitzer, da die alte Vermieterin den Parkplatz und das Haus verkauft hatte. Ich fragte, wer der neue Besitzer sei und man sagte mir, es wäre ein gewisser Herr R. Ich suchte mir diesen Herrn R. Als ich ihn ausgeforscht hatte, fragte ich ihn wegen eines Mietvertrages. Er sagte, wir würden schon einen bekommen. Es ging die ganze Zeit so dahin. Er vertröstete uns immer wieder und schob es auf die lange Bank. Ich brachte währenddessen auch Bertl im Haus unter. Von den 16 Parteien hatte nur eine einen Mietvertrag und zwar eine Prostituierte auf Zimmer Neun. Als wir noch immer keinen Mietvertrag hatten, es waren schon knappe drei Jahre, meldete ich es dem Finanzamt. Ich bekam nachher einen Mietvertrag übers Finanzamt. Nach einiger Zeit zog ich aber aus. Seit 2000 wohne ich in einer kleinen Wohnung in Urfahr. *Roman*

Ich wohnte auch in einem der vielen Häuser von Herrn R. Mir ging es zu der Zeit nicht sehr gut und ich hatte vorher bei meiner Tochter gewohnt. Wir mussten ausziehen, weil das Haus abgerissen wurde. Roman sagte, Herr R. hat immer ein paar Zimmer frei und ich konnte gleich einziehen. Mietvertrag bekam ich keinen, ich hab auch nicht danach gefragt. Viele Leute, die nirgendwo sonst eine Wohnung bekommen hätten, wohnten bei Herrn R. Wenn man die Miete nicht zahlen konnte gab es Ärger. Bei mir kam es zu einer Rauferei. Die Polizei sagte: „Oje, der R., den kennen wir gut. Es gibt immer Schwierigkeiten mit dem.“ Ich bin dann auch bald ausgezogen. Sogar im Keller hat er Zimmer ohne Fenster und Wasser ausgebaut. Die Miete war hoch aber wo sollen Leute hingehen, die sonst nirgends eine Wohnung bekommen. *Bertl*

Keine E-Card! Willkommen in der Zweiklassenmedizin

Als vor Jahren bekannt wurde, dass die E-Card herauskommt, machte ich mir Gedanken wie das wohl bei mir werden würde. Da ich nirgends versichert war, weil ich keinen Geldbezug hatte, bekam ich natürlich keine Karte als diese ausgeschickt wurden. Ab diesem Zeitpunkt scheute ich mich, zu einem Arzt zu gehen. In ein Krankenhaus traute ich mich auch nicht, doch da ging es noch leichter als in einer Praxis. Wenn ich etwas hatte, sagte ich, ich bin über die Sozialhilfe Land Oberösterreich versichert, und wurde behandelt. Wenn

es hieß „E-Card bitte“, so musste ich zuerst erklären, dass ich keine hatte, und danach wurde ich behandelt. Doch für mich war es immer so als hätten wir eine Dritte-Klasse-Medizin. Ich versuchte so wenig als möglich irgendwohin zu müssen wo ich die Karte brauchte. In der NOWA (Notschlafstelle) und im Vinzenzstüberl hat man die Möglichkeit, zu einem Arzt zu gehen, der einen ohne Karte untersucht. Die helfen einem auch wenn man ins Krankenhaus muss oder irgendein Medikament braucht. Als ich voriges Jahr erkrankt bin und häufig ins Krankenhaus musste, kämpfte ich darum, dass ich bei der Gebietskrankenkasse versichert werde, damit es im Krankenhaus weniger Probleme gebe. Als ich das erste Mal nach einem Krankenhausaufenthalt ein Schreiben von der Krankenkasse bekam, erschrak ich einen Moment. „Die spinnen“, dachte ich mir. Die schrieben mir, dass ich erst ab einem gewissen Datum Anspruch auf Krankengeld hätte. Nachdem ich mit meinem Betreuer gesprochen habe, ging mir ein Licht auf. Dieses Schreiben bekam ich aufgrund meiner Versicherung. Im Oktober des Vorjahres kam wieder ein Brief der Krankenkasse. „Was wollen die schon wieder von mir“, dachte ich und öffnete diesen. Zu meinem Erstaunen fand ich meine erste E-Card darin, auf die ich natürlich stolz bin, denn ab sofort kann ich zu jedem Arzt meiner Wahl gehen. *Sonja*

Prepaymentzähler - ist das Guthaben aufgebraucht, wird es dunkel und kalt

Als ich 2005 durch mein schwaches Einkommen den Strom nicht mehr bezahlen konnte, wurde mir der Strom abgezwickt. Ein Angestellter der Linz-AG machte mir den Vorschlag, mir doch einen Prepayment-Zähler zu installieren. Da kann ich jederzeit den Zähler aufladen, je nach meiner finanziellen Situation. Ich überlegte nicht lange und tat es, was ich bisher nicht bereute. Der Nachteil ist nur, man darf den Zeitpunkt des Wiederaufladens nicht übersehen sonst kann es passieren, dass man übers Wochenende keinen Strom hat. Denn, wenn das Guthaben aus ist, gibt es auch keinen Strom. Das ist mir schon einmal passiert. Diesmal war es aber anders. Unser Haus wurde renoviert und auch der Zählerkasten wurde neu installiert. Daher wurde der ganze Zählerkasten kurzgeschlossen. Somit konnte ich weder kontrollieren noch nachladen. Bis die Zähler wieder installiert wurden war natürlich mein Guthaben aus, und ich saß wieder einmal im Dunkeln. Gott sei Dank hatte ich noch etwas Geld und konnte am nächsten Tag den Zähler nachladen. Nicht auszudenken, was gewesen wäre, hätte ich kein Geld gehabt.

Der ganze Inhalt des Kühlschranks und der Tiefkühltruhe wäre verdorben, was ich mit meinem ohnehin schwachen Budget kaum bezahlen könnte. So aber hatte ich nochmals Glück im Unglück. Daher muss ich sagen, der Prepayment-Zähler ist sicher eine gute Einrichtung für finanzschwache Menschen.

Da ich im Juni letzten Jahres wieder einmal mit dem Geld sehr knapp war, kam ich auch bei der Fernwärme 180,- Euro in Rückstand. Deshalb wurde mir auch die Fernwärme abgedreht. Dummerweise dachte ich, egal, im Sommer brauche ich keine Fernwärme. So kümmerte ich mich auch nicht so sehr um die Zahlung. Doch bekanntlich war es im Oktober schon sehr kalt. Da ging ich zur Linz-AG und wollte den Rückstand einzahlen. Doch da erlebte ich mein blaues Wunder, denn der Rückstand war inzwischen auf 860,- Euro angestiegen. Ich sagte, dass das doch nicht sein könne, im Juni waren es 180,- Euro, so können es jetzt doch nicht 860,- sein. Da erklärte mir die Frau: „Was glauben Sie, wir haben das dem Inkasso übergeben, und außerdem müssen Sie weiterhin monatlich 42,- Euro zahlen.“ Dann machte sie mir noch den Vorschlag, 420,- Euro zu zahlen, beim Rest könnten wir über eine Ratenzahlung sprechen. Wie sollte ich 420,- Euro zahlen, wenn ich von 260,- Euro leben muss? Das sei mein Problem, meinte sie. Da platzte mir der Kragen und ich wurde etwas laut, sodass alle in der Linz-AG zusammenliefen. Ich schimpfte sie noch: „Ihr seid ja reine Ausbeuter“, und ging aus der Halle. Ein paar Wochen hatte ich es kalt, dann kaufte ich mir einen Heizstrahler, der mir natürlich viel Strom kostet und mein ohnehin geringes Budget noch mehr belastet. Die Wertkarte für den Prepaymentzähler muss ich immer öfter aufladen. Wenn das Guthaben aufgebraucht ist, sitze ich nicht nur im Dunkeln, es ist auch bitterkalt. *Edi*

Opfer eines zahnlosen Gesundheitssystems

Ich hasse es, wenn mich ein Mitmensch mit ungepflegten Zähnen bzw. deren Ruinen anlächelt und dazu noch Mundgeruch hat. Ich selbst kann mich auch nicht rühmen, das blendende Hollywood-Lächeln eines Filmstars zu zeigen. Mauszahnderl, also zu kleine Zähne mit Abständen, hinteres Gebiss lückenhaft, in Summe gesehen alles andere als ein traumhafter Zustand meiner Beißerchen. Seit Jahren bemühe ich mich, halbjährliche Zahnkontrollen regelmäßig durchführen zu lassen. Bis jetzt war ich mit den Leistungen des Zahnambulatoriums der Gebietskrankenkasse Wels zufrieden; bis zuletzt, als es hieß, mir im hin-



Prepaymentzähler der Linz AG: Mit der Wertkarte kann man ein Guthaben kaufen, dann gibt es so lange Strom bis das Guthaben aufgebraucht ist.

teren Mundbereich Zähne einsetzen zu lassen (Kostenpunkt zirka 4.000,- Euro) wegen des richtigen Bissvorganges eben. Auf mein entsetztes: „Nein, das kann ich mir nicht leisten“, wurde mir eine Zahnüberbrückung (Kosten ab 200,- Euro) aus einer dementsprechenden Metalllegierung offeriert. Und eine Zahnprophylaxe, Termin am Soundsovielten nächsten Monats (bin gar nimmer hingegangen). Erstens will ich dann mit meinen „Eisenbeißern“ nicht so aussehen wie der böse Typ in einem James Bond Film. Zweitens ruinieren die Haftklammern meine noch vorhandenen Zähne, und was dann? Ich bin aber leider nur Bezieher des Pensionsvorschlusses und Bewohner einer Übergangswohnung. Ich bin arm! *Georg*

Sie konnte nicht verstehen, warum ich nicht im ersten Klassenzug war

In der Volksschule tat ich mir sehr schwer beim Lernen. Erst in der Hauptschule ging mir der Knopf auf. Meine schulischen Leistungen wurden besonders gut. Bei einem Elternsprechtag sagte mein Klassenvorstand zu meiner Oma, sie könne es einfach nicht verstehen, warum ich nicht im Ersten Klassenzug war. Schüler von reichen Eltern konnten auf die Projektwochen mitfahren. Mit mir gingen zwei andere Mädchen in die Klasse. Eine davon konnte bei den Projektwochen nicht mit-

fahren, da es ihren Eltern finanziell nicht möglich war. Erste Hauptschulklasse: Schullandwoche in Spital am Phyrn, Kosten 1.200,- Schilling, zweite und dritte Hauptschulklasse: Salzburg, Schikurs Flachau, Kosten 1.500,- Schilling und vierte Hauptschulklasse: Sportwoche in der Steiermark, Kosten 2.200,- Schilling. Das Mädchen wollte so gern mitfahren. Es bestand leider keine Möglichkeit. So sieht man auch in der Schule den Unterschied zwischen reich und arm. *Anita*

Schulden bis hinab ins Grab

Niemand werde ich genannt,
hab mich von weither hier verrannt.
Hab nichts dabei was mir gehört,
doch das hat mich noch nie gestört.
Hab kein Auto und kein Geld,
zieh ganz allein durch diese Welt.
Hab kein Haus und keine Villa.
Kauf ein beim Hofa, geh nie zum Billa
hab auch keine Creditcard
auf meiner Parkbank liegt sich's hart.
Hab keine Bleibe, keine Yacht,
auch keinen Garten mit Blumenpracht.
Doch eines weiß ich, dass ich hab,
Schulden bis hinab ins Grab.

Hannes

Armselige Leistungen für arme Bürger?

Martin Schenk, Österreichische Armutskonferenz



"Soziale Maßnahmen, die nur auf die Armen zielen, neigen dazu, armselige Maßnahmen zu werden: Poor services for poor people."

Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie und Mitarbeiter der Armutskonferenz. In der Kupfermucknredaktion diskutierte er mit Menschen, die selbst von Armut betroffen sind darüber, inwieweit die Unterstützungen des Sozialsystems als „armselige“ Leitungen zu einer Zweiklassengesellschaft führen können. Im nachfolgenden Gastkommentar nimmt er dazu Stellung.

Wie ist der Zugang? Wie ist die Qualität? Wer ist berechtigt? Und wer wird bloßgestellt? Diese vier Kriterien müssen wir uns ansehen, wenn es um Dienstleistungen geht. Als erstes der Zugang: Gibt es für Armutsbetroffene überhaupt Zugang zu einer Leistung oder werden sie diskriminiert? Zweitens, wenn der Zugang gegeben ist, wie sieht die Qualität aus? Ist die Gesundheitsdienstleistung gut oder schlecht, der Unterricht engagiert, das Essen gehaltvoll, die Wohnung schimmelfrei? Drittens die Frage nach der so genannten „Treffsicherheit“: Was steht wem zu, wer darf die Leistung in Anspruch nehmen? Hier entstehen Probleme, die zu viertens führen: Beschämung: Werden die Betroffenen stigmatisiert? Handelt es sich um Dienstleistungen, die ausschließen und aussondern?

Denn soziale Maßnahmen, die nur auf die Armen zielen, neigen dazu, armselige Maßnahmen zu werden: Poor services for poor people. Öffentliche, schlechte, traditionelle Schulen für die Einkommensschwachen; private, gute, reformpädagogische Schulen für die Wohlhabenden. Staatliche, miese Gesundheitsversorgung für die Ärmere; private, engagierte Versorgung für die Reichen. Nur allzu schnell verselbständigt sich der Trend weg von universellen sozialen Bürgerrechten hin zur selektiven almosenhaften Armenfürsorge.

Am Beispiel des Niedergangs des britischen öffentlichen Gesundheitssystems lassen sich die Phasen eines solchen Prozesses nachverfolgen. Zuerst wendet sich die einkommensstarke, junge und gesunde Klientel den privaten Anbietern zu. Diese werden durch entsprechende attraktive Angebote und aufwändiges Marketing alles tun, sich die "Filetstücke" des Marktes zu sichern. Mit dem Marktanteil sinkt in einer zweiten Phase die wirtschaftliche Kraft der öffentlichen Anbieter und damit die Qualität ihres Angebots. Schließlich liefert die schlechte Qualität der öffentlichen Anbieter den Grund, sie entweder ebenfalls zu privatisieren, oder aber sie als minimale Rumpfvorsorge für die einkommensschwächeren Gruppen bestehen zu lassen.

Der Bedürftigkeitsstaat führt in eine Gesellschaft mit starker sozialer Spaltung. Nur allzu schnell verselbständigt sich der Trend weg von universellen sozialen Bürgerrechten hin zur selektiven almosenhaften Armenfürsorge. Bedürftigkeit bildet den Bogen und gibt diesem die Spannkraft, ihr Pfeil aber ist die „Treffsicherheit“. „Der Vergleich mit einer Zielscheibe sieht den Leistungsbezieher in keiner Weise als aktive Person, die für sich selbst sorgt, handelt und tätig ist“, so der Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen. „Das Bild verweist eher auf einen Almosenempfänger.“ Die Treffsicherheitsdebatte samt ihrem beherrschenden Maß der Bedürftigkeit verwandelt BürgerInnen mit sozialen Rechten in bittstellende Untertanen.

In welchen Bereichen zeigt sich, dass Leistungen für Arme in Zugang und Qualität „armselig“ gestaltet sind?

Finanzdienstleistungen. 50.000 Menschen bekommen in Österreich bei keiner Bank mehr ein Bankkonto. Da in Zeiten des bargeldlosen Verkehrs ein Leben ohne Bankkonto schwer möglich ist, gibt es die Forderung nach dem Recht auf ein Bankkonto. In einigen Bundesländern wurde bisher eine „Zweite Bank“ gegründet, bei der auch Menschen ein Konto bekommen, die sonst keine Bank mehr nimmt. Hier zeigt sich das Problem: Gut, dass es eine solche Initiative als ersten Schritt gibt, es ist aber nur die zweitbeste Lösung. Besser – wie bereits in Belgien umgesetzt – wäre ein gesetzlicher Rechtsanspruch auf ein Bankkonto ohne Überziehungsrahmen bei allen Banken. Also keine Sonderbanken für Arme, sondern ein Angebot am normalen Bankschalter.

Gesundheitsleistungen. 20.000 SozialhilfeempfängerInnen haben keine E-Card. Der Krankenhilfeschein wird als diskriminierend angesehen. Nach sozialer Herkunft unterscheidet sich auch oft die Wartezeit in den Vorzimmern bei Ärzten und Behörden. Auch die Wartezeiten auf Operationen richten sich nach dem sozialen Status. Übrigens sind in Österreich zirka 100.000 Menschen überhaupt nicht krankenversichert. Betroffen sind hier meist Menschen mit zeitlichen Lücken im Sozialversicherungssystem, etwa Frauen nach Scheidung, Arbeitslose bei Sperren des Arbeitslosengeldbezuges, Menschen mit Erwerbslücken speziell bei prekärer Arbeit etc.

Pflege. In Deutschland gibt es Untersuchungen, die aufzeigen, dass bei der PflegegeldEinstufung die soziale Herkunft oft eine entscheidende Rolle spielt. Etwa der Aspekt, wie sich jemand ausdrücken kann. Sinnvoll wäre eine Objektivierung, etwa über ein Pflegeassessment und eine Verbreiterung der Kompetenzen in der Begutachtung: also nicht allein durch Ärzte, sondern auch durch KrankenpflegerInnen und ExpertInnen der sozialen Arbeit.

Schule. Richten sich die Bildungschancen in Österreich eher nach der sozialen Herkunft als nach Begabung? Österreich und Deutschland sind die letzten OECD Länder mit der Trennung der Bildungswege im Alter von zehn Jahren, wobei die Bildungsentscheidung

sich meist nicht aufgrund des Talents sondern nach dem sozialen Status der Eltern richtet. Hier geht es um Zugang und Qualität. Diese Trennung passiert in „ständischen“ Systemen genauso wie in „wirtschaftsliberalistischen“, nur anders. Eine Benachteiligung, die in Systemen wie den USA oder England, besonders ausgeprägt ist, ist die schlechtere Ausstattung öffentlicher gegenüber privater Schulen. Aber auch in Österreichs Städten sind Unterschiede der Ausstattung innerhalb der öffentlichen Schulen nach wohlhabenderen und ärmeren Stadtteilen zu beobachten.

Recht. Haben alle Menschen den gleichen Zugang zum Recht? Hier gibt es zwei Aspekte: Einmal den Zugang zum Recht und andererseits ob man das Recht auch in Anspruch nehmen kann. Die Armutskonferenz sieht hier die Notwendigkeit sogenannte Rechtsschutzagenturen analog der Volksanwaltschaft zu schaffen, wie etwa eine Arbeitslosen-anwaltschaft. Daneben gibt es auch Ideen von „Begleitdiensten“ zu Behörden und Ämtern, die noch ausgebaut werden sollten.

Wohnen. Wohnen ohne Mietvertrag auch in organisierter Form und Ghettobildung: Es gibt Menschen, die den Zugang zu Wohnbauträgern oder dem privaten Wohnungsmarkt aus verschiedenen Gründen verloren haben, wegen Wohnschulden, etc. Mitunter entsteht – wie in zwei Beiträgen von Betroffenen beschrieben – ein Parallelwohnungsmarkt mit fragwürdigen Methoden. Eine Ghettobildung, wie etwa in Paris, ist in Österreich nicht so ausgeprägt. Trotzdem gibt es in vielen Städten so genannte „Armutinseln“ rund um bestimmte Straßenzüge, wie z.B. Glasscherbenviertel. Einkommensschwächere müssen viel öfter an den Hauptstraßen des motorisierten Verkehrs mit mehr Lärm und mehr Schadstoffbelastung leben. Was auf Dauer messbare Unterschiede in der gesundheitlichen Verfassung der betroffenen Bewohner bewirkt. Wer Geld hat, zieht weg. Hier stellen sich Fragen der Umweltgerechtigkeit, also wie sind Umweltbelastungen in der Bevölkerung verteilt. Fliegen Flugzeuge bei Start/Landung über alle Köpfe oder überproportional über solche von statusniedrigeren Gegenden? Werden große Straßen durch Viertel der Oberschichten gelegt?

Lebensmittel. Schaffen Sozialmärkte für Menschen, die in Armut leben, nicht ein Zweiklassensystem? Generell geht es hier wieder um die vier Kriterien; Besonders um die Frage, wie die Qualität aussieht, wer be-



Armutsbetroffene vor Meiml am Graben/Wien bei der Veranstaltung „Sichtbar werden“ der Armutskonferenz am 7. März 2009

rechtigt ist und ob Sozialmärkte stigmatisieren. Sondermärkte sind jedenfalls immer das zweitbeste Angebot, andererseits eine Hilfe für Leute ohne Geld, günstig existentiellen Bedarf abzudecken. Wir können in der Regel umso weniger von „armeligen“ Leistungen sprechen, je näher sich diese einer breiteren Bevölkerungsschicht zuwenden, also auch Richtung Gesellschaftsmitte gehen. Ein positives Beispiel ist der Sozialmarkt in Kapfenberg, der in einen normalen Supermarkt integriert ist, aber besondere Einkaufskonditionen für Berechtigte bietet.

Kultur. In diesem Zusammenhang ist etwa auch der Linzer Aktivpass zu sehen, den etwa 30.000 Linzer BürgerInnen nutzen und der dieselbe Qualität für alle bietet. Insbesondere stellt er durch die Monatskarte für die öffentlichen Verkehrsmittel um 10 Euro monatlich auch die Überwindung der eingeschränkten Mobilität von sozial schwächeren Bevölkerungsschichten dar. Ähnlich auch der Kulturpass, der den Zugang zu Kunst und Kultur bei gleicher Qualität für alle sicherstellt. Problematisch aber bleiben die damit verbundenen Bedarfsprüfungen, die für die Berechtigung notwendig sind und alle Ambivalenz rund um die „Treffsicherheit“ hervorrufen.

Diejenigen Staaten, deren Sozialsysteme sich in erster Linie an „Treffsicherheit“ orientieren

– wie England oder die USA – haben die höchsten Armutsquoten. Staaten mit der Absicherung sozialer Risiken für eine breitere Bevölkerung weisen geringere Armut auf. Diese Systeme wirken offensichtlich stark präventiv. „Je stärker die Leistungen auf die Armen konzentriert werden, desto unwahrscheinlicher wird eine Reduktion von Armut und Ungleichheit“, so einhellig Studien der Sozialwissenschaftler Korpi und Palme oder des Ökonomen Michael Förster. „Jene Staaten, deren Sozialleistungen am ehesten als „treffsicher“ bezeichnet werden können, sind nicht diejenigen, welche Armut am effektivsten vermindern – eher im Gegenteil. Ein wichtiges Element bleibt die Höhe der Sozialquote sowie die progressive Verteilungswirkung des Steuersystems.“

Hätten wir keine Sozialleistungen, wären dreimal so viele Menschen arm. Die sozialen Sicherungssysteme reduzieren die Armutsgefährdung von 40 auf 13 Prozent. Da sind die sozialen Dienstleistungen noch gar nicht eingerechnet. Die Bedeutung sozialer Dienstleistungen für die Armutsvermeidung wurde bisher unterschätzt. Dienstleistungen wie gute Kinderbetreuung, öffentlicher Verkehr oder eine offene Schule vermindern soziale Ungleichheit massiv. Entscheidend ist der Zugang für alle, gute Qualität und keine Beschämung.



Von "guten Freunden" in die Obdachlosigkeit gedrängt

Mein Name ist Bernhard, ich bin 46 Jahre alt und seit 2008 in „Invaliditätspension“, da ich durch massive Rückenprobleme nicht mehr arbeitsfähig bin. Aufgewachsen bin ich in Wilhering. Mein Vater war Alkoholiker und hat nicht nur sein Geld sondern auch die Kinderbeihilfe aufgebraucht. Da ich von zuhause weg wollte, lernte ich in Tirol Koch. Anfangs habe ich meinem Vater sogar noch die Lehrlingsentschädigung gesandt.

1987 wurde mein Sohn geboren und ein Jahr später heiratete ich dessen Mutter. Leider war dieses Glück nicht von langer Dauer. Mein finanzieller Ruin passierte, weil mich ein so genannter „guter Freund“ im Jahr 1988/89 betrogen hatte, und ich aus diesem Betrug mit zirka 1.000.000 Schilling Schulden verblieb.

Aufgrund dieser finanziellen Probleme verließ mich meine Frau mit meinem Sohn an dessen zweitem Geburtstag. Kurz darauf verlor ich auch noch meinen Job wegen einer Lohnpfändung.

Bei der Geschichte ging es um eine 11,5 Meter lange Hochseejacht, die wir um 350.000,- Schilling gekauft hatten. Der Vermittler war eben dieser „Freund“. Er würde auf seine Provision verzichten, weil wir ja Freunde seien. Liegeplatz war Zadar/Kroatien. Es war eine Generalüberholung nötig, die insgesamt nochmals zirka 450.000,- Schilling verschlang. Das Boot wurde angeschafft, um eine zusätzliche Einnahmequelle durch Vercharterung zu haben. Laut vorgelegtem Finanzierungsplan hätte sich der Kauf des Boo-

tes innerhalb von vier Jahren amortisiert. Mit dieser Annahme wurde von der Bank alles finanziert. Die Renovierungsarbeiten dauerten länger als angenommen, und so konnte das Boot in der ersten Saison nicht verchartert werden. Daraufhin bat mich der „Freund“, ihm das Boot für fünf Wochen zu einem besseren Preis segeln zu lassen, da er mir bei der Anschaffung geholfen hatte. Kurz vor seiner Rückkehr teilte er mir telefonisch mit, dass das Boot ein Leck hätte und er es in Korfu liegen lassen müsse. Mit dieser Nachricht versuchte ich bei meiner Bank nochmals S 10.000,- Schilling zu bekommen, um nach Korfu zu fliegen und das Boot reparieren zu lassen. Die Bank verweigerte mir den Betrag, weil wir mit der Rückzahlung des Kredits schon im Rückstand waren. Wieder zuhause

begleitete mich mein „Freund“ zur Bank und schilderte dort den angeblichen Schaden. Da er wusste, dass die Bank mir kein Geld mehr gewährte, machte er den Vorschlag, das Boot für seinen Eigenbedarf um 210.000,- Schilling zu kaufen und reparieren zu lassen. Um wenigstens einen kleinen Teil des ausstehenden Betrages schnell wieder zu bekommen, drängte die Bank natürlich darauf, den Vertrag zu unterschreiben. Der Verlust belief sich auf 700.000,- Schilling. Einen Tag nach der Unterzeichnung bekam ich einen sehr merkwürdigen Anruf aus der Steiermark, in dem mir mitgeteilt wurde, dass der Anrufer mein Boot im Mai um 650.000,- Shilling erworben hatte. Ich bat ihn, mir diesen Vertrag in Kopie zukommen zu lassen. Ein Rechtsexperte der Bank, der sich diesen Vertrag ansah, sagte nur, dass das schlimm sei, aber der Vertrag wäre rechtskräftig. Er riet mir, eine Zivilklage anzustreben, was ich aufgrund des Geldmangels nicht machen konnte. Als die neuen Besitzer das Boot abholten, teilten sie mir mit, dass das Boot in Ordnung sei.

Mein finanzieller Ruin passierte, weil mich ein „guter Freund“ betrogen hatte. Ich blieb auf einer Million Schilling Schulden sitzen.

1993 heiratete ich ein zweites Mal; diese Ehe wurde 1995 wieder geschieden. Ich musste dieser Frau eine Abfindung bezahlen. Zu dieser Zeit hatte ich mitunter drei Jobs, als Koch, Paketausfahrer und am Abend als Diskjockey, was meine Gesundheit sehr stark beeinträchtigte. Auf Anraten meiner behandelnden Ärzte konnte ich den Beruf als Koch nicht mehr ausüben, weil meine Wirbelsäule durch das stundenlange Stehen in der Küche schon sehr instabil war. Da ich gerne Koch war, traf mich die Aussage der Ärzte hart. Es blieb mir aber nichts anderes übrig, als auf sie zu hören. Als ich auch den Paketdienst-Job vier Jahre später verlor, wollte ich über das AMS wieder einen solchen suchen. Das AMS bot mir an, eine Umschulung auf einen kaufmännischen Beruf in einer Versicherungsagentur im BBRZ zu machen, um eventuell leichter einen Job in der Gastro-Zulieferung zu bekommen. Mein vierwöchiges Büropraktikum absolvierte ich in einer Versicherung, deren Inhaber ich schon einige Jahre kannte. Bereits in dieser Zeit versuchte dieser mich als Partner für seine Agentur zu gewinnen. Im Februar 2001 machte er mir ein Angebot, das ich nicht ablehnen konnte. In den ersten drei Monaten las ich mich selbst nachts in die Materie ein und hatte schon bald gute Umsätze zu verzeichnen, was mich schließlich dazu bewog, den Schritt in die Selbständigkeit zu wagen. Im

Jänner 2002 war es dann endgültig so weit. Ich meldete beim Magistrat mit Unterstützung des AMS das Gewerbe „Versicherungsagent“ an.

Durch meine Umsätze wäre ich schon Mitte 2006 schuldenfrei gewesen. Es kam aber leider ganz anders. Im September 2004 begann mein Rücken und das linke Bein wieder stark zu schmerzen, sodass ich das Bein nicht mehr belasten konnte. Da Injektionen und Infusionen den Schmerz nicht lindern konnten und unerträglich wurden, entschied ich mich, mich von der Rettung ins AKH bringen zu lassen. Nachdem mit einer MRT-Untersuchung festgestellt wurde, dass ich einen massiven Bandscheibenvorfall hatte, wurde ich nach zehn Tagen in das Wagner-Jauregg-Krankenhaus überstellt, wo ich das erste Mal operiert wurde. Aus der Narkose erwacht, verspürte ich aber immer noch die gleichen Schmerzen, wie zuvor. Wir vereinbarten einen weiteren OP-Termin. Nach dieser OP waren die Schmerzen kurze Zeit etwas erträglicher. Dazwischen bekam ich auch noch Probleme mit einem Eiterherd im Ohr und musste wiederum in ärztliche Behandlung. Erst ein Jahr später stellte sich heraus, dass dort ein krebsartiges Gewächs war, welches operativ entfernt werden musste.

Seit dem Jahr 2004 bin ich nicht mehr schmerzfrei und in der Schmerzambulanz in Dauerbehandlung.

Von 2005 an bemerkte ich, dass meine Provisionen von meinem Partner nicht rechtzeitig oder gar nicht auf mein Konto überwiesen wurden. Anfangs konnte ich durch das Taggeld der Krankenversicherung die laufenden Kosten noch zahlen. Ich hatte nicht nur mit der körperlichen Beeinträchtigung meine Probleme, sondern auch damit, dass ich durch die starken Schmerzmittel und das Morphinium kein Auto fahren durfte. Das störte meinen Generalpartner natürlich und er hielt weiterhin meine Provisionen zurück, sodass ich wieder in finanzielle Schwierigkeiten geriet. Im Dezember 2005 hatte ich wieder einen massiven Bandscheibenvorfall. Der Arzt erklärte mir, dass ich noch einmal operiert werden müsse.

Aufgrund dessen konnte ich auch meinen Nebenjob als DJ nicht mehr ausüben und dadurch meine Krankenversicherung nicht bezahlen, zudem bekam ich so auch kein Taggeld mehr. Wegen meines Mietrückstandes kam zu guter Letzt auch noch die Delogierung aus meiner Wohnung im April 2006.

Durch meine Selbständigkeit bekam ich absolut keine Unterstützung vom Land, Magistrat und auch den Sozialeinrichtungen. Ich konnte vorübergehend in die Garconniere einer Freundin ziehen. Die ausstehenden Provisionen habe ich vom Generalpartner der Versicherung nicht mehr erhalten, den Gewerbeschein habe ich März 2007 zurückgegeben und dadurch die Möglichkeit für den Erhalt von Unterstützungen bekommen. Bei der Freundin musste ich ausziehen, über die Arge für Obdachlose erhielt ich eine Übergangswohnung. Im Oktober 2008 bekam ich wieder eine eigene Wohnung über die Baureformwohnstätte.

Seit dem Jahr 2004 bin ich nicht mehr schmerzfrei und in der Schmerzambulanz in Dauerbehandlung. Weil meine Schmerzen auch auf psychische Ursachen zurückzuführen sind, die sich durch mein ganzes Leben zogen, habe ich auch eine Therapie mit einer Familienaufstellung gemacht. Rückwirkend mit 1. April 2008 wurde mir die Invaliditätspension zugesprochen, da ich nicht wieder arbeitsfähig werden kann. (Bernhard, hz)



oben: Bernhard in der ersten Klasse Hauptschule,
unten: auf dem neugekauften Boot



Leben im Franckviertel

„Spritzen und Glasscherben liegen hier keine herum. Schon seit Jahrzehnten kommen auch Leute zum Lonstorferplatz, die etwas trinken. Es macht keinen Sinn, den Spielplatz einzuzäunen, diese Diskussionen haben wir auf allen öffentlichen Plätzen in Linz“, erzählt Thomas Mader vom Stadtteilbüro „Leben im Franckviertel“ bei einem gemeinsamen Rundgang durch den Stadtteil. Der Platz mit dem neugestalteten Park ist sauber. Die Ausstattung des Spielplatzes ist zwar etwas bescheiden ausgefallen, wenn man ihn etwa mit dem Spielplatz im Volksgarten vergleicht. Am Rand zum gepflasterten Marktplatz stehen einige Leute, einer davon mit einer Bierdose. Kein Grund zur Panik, wie Zeitungsberichte letzten Herbst es vermuten ließen. Am gepflasterten Platz gibt es noch immer täglich einen Markt, auch wenn unter der Woche kaum mehr Stände stehen. Am Wochenende kommen noch immer zwei Bauern mit Gemüse und anderen Sachen, berichtet Mader. Früher – vor dem Autobahnbau – reichten die Schrebergärten des Franckviertels bis hinüber zur Donau. Dort hatten viele Franckviertler ihr eigenes Gemüse gepflanzt, das sie dann am Markt aus Steigen heraus verkauften. „Der eigene Charakter des Franckviertels er-

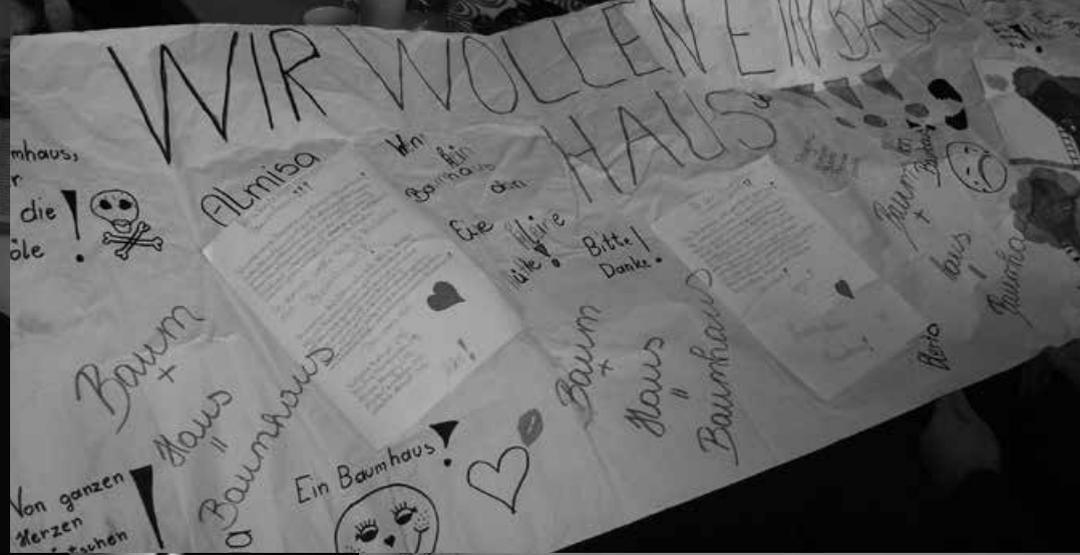
klärt sich auch daraus, dass es von allen Seiten begrenzt ist; auf der einen Seite von der Westbahn und auf der anderen von der Autobahn, im Süden von VOEST und Chemie und im Norden vom ORF-Zentrum, dem Designcenter und der Alten Kaserne. Im Stadtteil hat man sich früher noch gegenseitig gekannt. Heute begegnen sich viele Menschen nicht mehr, so entstehen leicht Ängste und Vorurteile, und es kommt gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen zu Ablehnung. Wir versuchen die Menschen wieder zusammen zu bringen“, berichtet Thomas Mader von vielen erfolgreichen Initiativen der Stadtteilarbeit.

Die großen grünen Innenhöfe des Franckviertels mit ihren Wäschestangen bieten den Kindern viel geschützten Spielraum.

„Permanent Breakfast“ ist eine davon. Einmal monatlich werden Tische an Plätzen aufgestellt und es wird ein öffentliches Frühstück angeboten, zu dem die Besucher auch selbst etwas mitbringen sollen. So kommen verschiedene Kulturen und BewohnerInnen wieder ins Gespräch. Eine weitere Eigenart des

Viertels ist, dass es noch einen regionalen Kabelfernsehbetreiber gibt, über den sich unter Mithilfe des Stadtteilbüros ein Stadtteilfernsehprogramm entwickelt hat. „Über diese Fernsehsendungen erhalten wir viel mehr Rückmeldungen als zu unserer Stadtteilzeitung und daher soll es auch weiter ausgebaut werden“, meint Mader.

Im Stadtteilbüro zeigt er uns ein großes Plakat mit bunten Zeichnungen und zwei Briefen einer Gruppe von Mädchen, die um "ein Baumhaus nur für fünf Mädchen" bitten. "Die großen grünen Innenhöfe des Franckviertels mit ihren Wäschestangen bieten den Kindern viel geschützten Spielraum. Hier haben wir auch schon einige Aktivitäten gesetzt." Ausgelöst durch das Projekt „revisit: Linz Franckviertel“ entstand im Jahr 2007 der Wunsch die Kinderspielplätze bei den Fondshäusern zu erneuern und zu erweitern. Mehrmals trafen sich bis zu 40 BewohnerInnen und diskutierten mit der Hausverwaltung. In der Volksschule entwickelten die Kinder ihre eigenen Spielplatzvorstellungen. Die Umsetzung erfolgte in Eigenarbeit von 34 Vätern im September 2007. Dieses Projekt wurde gemeinsam mit dem Künstler Peter Arlt umgesetzt. Am Ende der Wimpfholzstraße kurz vor der Autobahn befindet



sich das neue Seniorenzentrum Franckviertel mit einem breiten Angebot. Neben dem Pflegebereich gibt es ein Tageszentrum für SeniorInnen, die mit Taxidiensten hinkommen und hier den Tag verbringen können. Es gibt den Club Aktiv und einen günstigen Mittagstisch zu dem auch andere BewohnerInnen kommen können. Auch die Sozialberatung „Kompass“ ist hier. Daneben befindet sich das Eltern-Kind-Zentrum, ein Kindergarten und ein Stück weiter das Jugendzentrum „Franx“. Dort probt jetzt auch das „Stadtteilorkester“ auch „Kapelle Franck“ genannt. Es wirken musikinteressierte Menschen aus den verschiedensten Bevölkerungsgruppen mit. Gleich daneben befinden sich der Fußballplatz und andere Sportstätten des SV Chemie. Ein erwähnenswertes altes Original im Viertel ist das Tröpferlbad, das auch heute noch von vielen, meist älteren Bewohnern, besucht wird, und sei es nur deswegen, um mit der Betreiberin zu plauschen.

In der Zwischenkriegszeit entstanden im Franckviertel viele architektonisch wertvolle Gebäude, wie das von Stadtbaudirektor Kurt Kühne 1928 geplante Volkshaus. Zu den großen Wohnbauprojekten zählten die Anlagen Wimhölzel-Bogen und Wimhölzel-Hinterland

mit über 1.200 Kleinwohnungen, die in den Jahren 1920 bis 1929 entstanden. Zum Wimhölzlbogen kehren wir nach unserem Rundgang wieder zurück. Der Bogen läßt Platz für Bäume, Springbrunnen und viele Parkbänke, die von den Bewohnern auch genutzt werden. „Als die Parkbänke erneuert wurden, kam eine ältere Frau und beschwerte sich, dass zwei Bänke weniger aufgestellt wurden. Dieser Mangel wurde auch gleich behoben“, erzählt Thomas Mader beim abschließenden Essen im Unionstüberl.

Früher roch es im weiten Umkreis der Kaffeeabrik Franck herrlich nach geröstetem Kaffee.

Die Stadt Linz hat im Stadtteil mit der Dr.-Ernst-Koref-Siedlung auch neue städtebauliche Akzente im Bereich des leistbaren Wohnens gesetzt. Die Größe der 174 GWG-Wohnungen reichten von 45 bis 88 Quadratmeter. Besonderheiten der Siedlung sind große begrünte Innenhöfe und 180 Autoparkplätze außerhalb des Wohnbereichs. Auf Tiefgaragen hat die GWG bewusst verzichtet, um leistbare Mieten zu sichern.

Im September 2009 wird das Franckviertel Kulturhauptstadtteil des Monats, und es sind viele Aktivitäten geplant. Schon jetzt werden Stadteinführungen mit dem gelben Zug „Linz City Express“ organisiert und die BewohnerInnen wurden eingeladen „1000 und eine Geschichte aus dem Franckviertel“ zu erzählen. Im Wimhölzlbogen wurde auch ein Gästezimmer des Pixelhotels gestaltet. Ausgemalt ist es in der alten Walztechnik der früheren Franckviertler Arbeiterwohnungen. Lilli und Fredl von der Kupfermuckn, die auch im Franckviertel wohnen, berichteten in der letzten Nummer der Kupermuckn über eine schöne Nacht im noblen Domizil. Zum Abschluss bekommen wir noch einen echten Franckkaffee. Die ehemalige Kaffeeabrik gab dem Viertel den Namen. Scheinbar existiert noch eine alte Betriebsstätte in Kroatien, die den Namen behielt. Erhältlich ist dieser Kaffee im türkischen Supermarkt in der Humboldtstraße. (hz)

Fotos: S. 10: „Permanent Breakfast“, S.11: Rechts oben: Thomas Mader, daneben ein Plakat im Stadtteilbüro mit dem Wunsch „Wir wollen ein Baumhaus für fünf Mädchen“, unten: der Park beim Lonstorferplatz, Mitte Namensgeber des Viertels der „Franck-Kaffee“, rechts der Wimhölzlbogen.



Psychiatrie-Erfahrungen

Nie hätte ich mir gedacht, so schnell im "Guglhupf" zu landen. Heute kann ich darüber schmunzeln, aber damals...

Es geschah knapp vor Weihnachten. Ich arbeitete als DJ in einem Kleinstädtchen. Zwei Tage vor dem Heiligen Abend riss meine Geduld, da mir mein Chef das mir zustehende Weihnachtsgeld nicht wie üblich ausgemacht per 10. Dezember ausbezahlt hatte. Voller Frust, Enttäuschung, Wut und schon einigen Gläschen in der Birne stellte ich ihn abends zur Rede. Nach seinem „Nein“ verließ ich wütend sein Lokal. Ich fühlte mich im Recht, doch ich hatte mir vorgenommen (trotz Alko-

holeintrübung), vernünftig zu bleiben. Also begab ich mich schnurstracks zum Gendarmenposten, um dort Anzeige gegen den Diskobesitzer zu erstatten. Ohne mir etwas dabei zu denken, machte ich einen großen Fehler. Bei der Protokollaufnahme erwähnte ich einen schwerwiegenden und für mich folgenschweren Satz: „Wenn der Hund nicht zahlt, knüpf ich ihn am nächsten Ast auf.“ Ehe ich mich versah, saß ich im Rettungsauto, ein Polizist und der Arzt waren meine Begleitung und ab ging es Richtung Linz mit Ziel Landesnervenklinik Wagner-Jauregg. „Na Bumm“, ging es mir durch den Kopf. Ich vermied es, die Beherrschung zu verlieren. Cool und sachlich bleiben, dachte ich mir. Ich hatte mal gehört, wenn man ein auffälliges Verhalten zeigt, wird man niedergespritzt, im Fachjargon „ruhigge-

stellt“. Die Aufnahmeärztin lachte, als ich ihr beim Aufnahmegespräch meine Sorge mitteilte. Trotz allem kam ich vorübergehend in die geschlossene Abteilung. Da der Oberarzt erst nach den Weihnachtsfeiertagen wieder erreichbar war, war mir klar, dass ich in jenem Jahr vom „Zwangsjacken-Christkindl“ beschenkt werde. Für mich galt die Devise: „Ruhig bleiben, kooperativ sein mit den Ärzten und dem Pflegepersonal, nicht den Eindruck eines Depressiven machen. Dies gelang mir. Ich half dem Personal sogar bei diversen Arbeiten. Dadurch verging zu meinen Gunsten die Zeit schneller. Alle waren nett, freundlich und auch das Essen war reichlich und gut. Die Kломuschel fütterte ich mit meinen Tabletten, denn im Grunde genommen fehlte mir gesundheitlich ja nichts. Auch hatte ich reichlich

Zeit, die anderen Patienten, die Hintergründe ihres Hierseins, ihren Zustand zu beobachten und erforschen. Ein Patient kam mit fuchtelnden Armen auf mich zu und fragte mich vertrauensvoll mit einem Dackelblick, ob ich seinen gelben Lieblingsschmetterling mit roter Zipfelmütze vorbei fliegen sah, er müsse nach Hause. Ich, nicht auf den Mund gefallen, gab ihm die Antwort: „Da rechts, da bei der zweiten Türe, da ist dein Schmetterling hinein geflogen.“ Menschen aus allen sozialen Schichten waren vertreten auf der Abteilung C7. Auch alte Leute, welche von ihren lieben Verwandten kurzfristig „entsorgt“ wurden, damit die Weihnachtsfeiertage ungestört verbracht werden konnten. Ein lieber alter Herr, ein Diplomkaufmann, wurde von seiner Familie denunziert. Es ging um Erbschaftsangelegenheiten, er stand im Weg. Als er seinem Ärger Luft machte, wurde er kurzerhand wegen „Demenz“ und „Aggressivität“ via Polizei und Amtsarzt eingeliefert. Wir unterhielten uns prächtig. Er war ein netter Herr, aber sichtlich schwer getroffen ob seines Schicksals. Vieles gäbe es noch zu erzählen. Für mich hatte dieser Aufenthalt einen großen Erfahrungswert. Der Blick in die tiefsten Abgründe der menschlichen Seele bewogen mich, noch mehr respektvollen Umgang gegenüber meinen Mitmenschen zu praktizieren. Am 27. Dezember wurde ich entlassen. *Georg*

Morgens erwachte ich in der Nervenlinik ans Bett geschnallt

Tja, wie oft ich genau dort gelandet bin, weiß ich nicht mehr. Aber neben den Aufenthalten, um ins Drogensatzprogramm zu kommen, hatte ich noch mehrere unfreiwillige stationäre Aufenthalte da drinnen, von denen ich bis heute nur von Erzählungen weiß, wie ich dort gelandet bin. Natürlich nützte ich dies, als ich noch obdachlos war, um für einige Tage ein warmes Bett zu haben, indem ich mich praktisch selbst als „suizidgefährdet“ einwies. Dann wieder mal, das haben mir Pfleger erzählt, brachte mich die Polizei rauf, weil ich regungslos auf dem Gehsteig lag, auf nichts reagierte. Da ich als Giftler bekannt war, brachte man mich ins Jauregg. Es kam vor, dass ich morgens in der Nervenlinik ans Bett geschnallt erwachte, mich an nichts mehr erinnern konnte und natürlich gleich wieder renitent wurde, weil mir keiner sagen konnte oder wollte, was mit mir los war, und was der Grund war, dass man mich dort einlieferte. So richtig lange war ich nie dort, denn auch mich erschreckte vieles, was ich zu sehen kriegte und auch vieles, was ich nur meiner Lebensgefährtin Lilli erzählte, denn so manche Sachen, die ich zu sehen bekam, fänden auch

andere nicht ganz richtig. Schließlich sind die Leute, auch wenn sie schon Jahre dort verbringen, eben krank und gehören somit behandelt! Nur zum Versuchskaninchen darf niemand gemacht werden! *Fredl*

Ein echter Crash, der mich in die Klapsmühle bugsierte, war dann meine Rettung

Allein die Erkenntnis, dass man krank ist, wird zum ersten schwierigen Knackpunkt. Wer ist für mich die kompetente und professionelle Ansprechstelle. Nach langem Zögern entschlief ich mich mit meinem Hausarzt darüber zu sprechen. Was ist eine Depression? Woher kommt sie? Und vor allem: Hat das Umfeld bereits etwas gemerkt? Vielleicht bin ich nicht mehr ganz „dicht“? Wie soll ich mich verhalten? Abstreiten, vertuschen oder einfach verdrängen? Niemand gibt dir in dieser Situation eine wirklich umsetzbare Antwort. Antidepressiva, Gesprächstherapie und vor allem „Es wird schon wieder“ sind offensichtlich die gut gemeinten „Ratschläge“. Ich war nahe am Resignieren. Ein echter Crash, der mich in eine „Klasmühle“ bugsierte war dann eigentlich meine Rettung. Hier gab man mir alle diese Antworten, die ich mir bisher immer stellte. Ein kompetentes Ärzteteam, geschultes Fachpersonal, qualitativ hochstehende Gesprächstherapie und vor allem Geduld und wieder Geduld. Die Erkenntnis daraus ist, es gibt in Österreich durchaus das nötige Know-how, nur denke ich manchmal, es wird sehr sorgsam „versteckt“.

Warum eigentlich? Ist es zu teuer? Darf der Prozentsatz der psychisch Kranken nicht hoch werden? Fragen über Fragen. Ab diesem Zeitpunkt konnte ich mit der schwierigen Situation Umfeld, Arbeitswelt, Familie und Freunde immer besser umgehen. Was war geschehen? Ich lernte, zu meiner Krankheit zu stehen, diese zu akzeptieren und sie auch zu veröffentlichen. Doch leider musste ich mir diese Lebensweisheit in mühevoller Kleinarbeit selbst erarbeiten und auch umsetzen. Professionelle Hilfe gibt es sicher in Österreich, doch leider unleistbar. Die wenigen Sozialstellen, die wirklich Hilfe anbieten, sind derart überlaufen und ausgebucht, dass eine sinnvolle, langfristige und dauerhafte Betreuung nicht möglich ist. Mir fällt dazu der Begriff „Kur“ ein, Magenleiden, Herzinfarkt und Burn-Out, gehen sie auf Kur. Schwere Depression – Kur gehen – Fehlanzeige. Dies ist meiner Meinung nach das größte Handicap. Es gibt keine nachhaltige, langfristige und professionelle Nachbetreuung. Was nützt dir eine spontane Betreuung, wenn beim ersten späteren Tief die ganze Prozedur wieder von

vorne beginnt. Meines Wissens nach gibt es in Österreich ein sehr gutes Gesundheitswesen. Warum wird die Psyche nicht erfasst? Warum ist diese Form der Krankheit nach wie vor ein Tabu-Thema in unserer Gesellschaft? Warum passiert keine umfassende und professionelle Aufklärungsarbeit? Warum wird nicht endlich versucht das Image der Kliniken aufzubessern? Warum sind psychisch kranke Menschen nach wie vor am Arbeitsplatz diskriminiert? Und – was mir persönlich am meisten Probleme bereitet – warum werden keine Präventivmaßnahmen gesetzt? Alles wird voruntersucht: Zähne, Größe, der ganze Körper wird bereits eingeteilt in diverse Menschentypen – sportlich, intelligent, sozial belastbar, kommunikativ etc. Über die psychische Einstufung wird kein Wort verloren. Wo stehe ich mit meiner geerbten Psyche? Was sind meine Möglichkeiten? Alles Fehlanzeige. Aus Erfahrung eines seit Jahren an Depressionen leidenden Menschen, kann ich nur an alle Beteiligten (Kranke, Gesellschaft, Ärzte, Politik) appellieren, endlich daran zu arbeiten, dass eine so genannte „Gleichberechtigung“ dieser Form der Krankheit erreicht wird. Denn eines muss uns allen klar sein, diese noch immer geächtete Krankheit wird rasant zunehmen und ist bereits jetzt in unserer Gesellschaft sehr verbreitet. Wenn nicht bald Gravierendes passiert, dann gute Nacht Psyche! *Walter*



Anders als zu Hause hatte man dort immer wen zum Reden

Die Psychiatrie habe ich nur als Besucherin kennen gelernt. 2003 jedoch hatte ich selbst ziemlich massive Depressionen, weswegen es mir angeraten erschien, einen diesbezüglichen Arzt aufzusuchen. Nach einiger Zeit machte er mir den Vorschlag, für einige Zeit das „Ostarrichi-Klinikum“ in Mauer-Öhling aufzusuchen. Anfang September hatte ich dann



So jetzt war ich das erste Mal in meinem Leben in der Psychiatrie, obdachlos und mein letztes Leiberl war weg.

Mit 35 Jahren, als ich verheiratet war, mein Sohn war zehn Jahre alt, hörte ich plötzlich Stimmen. Ab diesem Moment war in meinem Leben nichts mehr in Ordnung. Nach einem Auslandsaufenthalt in Saudi Arabien um Geld zu verdienen, um ein schuldenfreies Haus zu haben, folgte die Scheidung, Zerwürfnis mit meinem Bruder, den ich ins Grundbuch gelassen hatte, Verlust des Hauses, der Tod meines Vaters an Krebs. Auch konnte ich dann meine Arbeit als LKW- und Baumaschinenmechaniker nicht mehr ausführen weil es die Gelenk-abnützung meiner beiden Knie nicht mehr erlaubte. Die Stimmen, die ich hörte, wurden immer mehr. An die fünf Jahre bin ich von dieser Stimmenwelt beeinflusst, getrieben worden. Anfangs habe ich noch die verschiedensten Arbeiten gemacht. In der Landwirtschaft, als Bäckergehilfe, am Bau, als Mechaniker oder verschiedene andere mindestangemeldete Arbeiten auch mit Schlafmöglichkeit. Die Stimmenwelt hat mir immer mitgeteilt, wenn ich über meine Verbindung mit ihnen rede, müsste ich sterben. Sie haben immer zu mir gesagt, dass ich der einzige Mensch auf der Welt bin, der Verbindung zu ihnen hat. Und sie werden morgen, immer wieder morgen, die Welt völlig verändert haben, und ich bin der Einzige, der das weiß. Dann bin ich der einzige Vermittler zwischen dieser und ihrer Welt. Ich hatte mindestens drei Jahre das Gefühl, nicht mehr schlafen zu können. Resultat war, dass ich nicht mehr arbeiten konnte. Auch musste ich die berufliche Umschulung, wegen meiner Knie, wegen dieser immer massiver werdenden Stimmenwelt aufgeben. Alkoholismus, anfangs immer nur vorübergehende Obdachlosigkeit waren die Folge. Ich habe bei Bekannten, bei Bauern im Heu oder im Stall, unter der Brücke, am Bahnhof in Salzburg, im Segelboot oder sonst irgendwo geschlafen. Ich kam immer weiter von Salzburg weg. Dann habe ich bei einer Bekannten in Mattighofen, das schon zu Oberösterreich gehört, wohnen können. In meinem Zustand habe ich die Motorhaube eines Taxis mit der Faust beschädigt. Ich landete in Mattighofen in der Ausnüchterungszelle. Von dort brachten sie mich mit der Rettung nach Linz ins Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Ich hatte noch ein Leiberl aus meinem persönlichen Besitz. Die übrige Bekleidung war einfach von irgendwem oder von irgendwoher. Dieses Leiberl, mein letzter Stolz verschwand im Krankenhaus in der Wäscherei, als ich es zum Waschen gab. Das zog einen Aufstand meinerseits nach

auch einen Termin für ein Erstgespräch. Ich besah die Anlage, sprach mit dem zuständigen Arzt und entschied mich für einen Aufenthalt. Mitte September begann der „Kuraufenthalt“. Ich wähle dieses Wort bewusst, da ich es als solchen empfand. Ein wunderbares Gelände, viel Freizeit und Zeit für sich. Ein netter kleiner Ort mit tollen Caféhäusern. Anders als zu Hause, wo man bei einem depressiven Zusammenbruch erst einmal einen Termin ausmachen muss, hatte man dort immer wen zum Reden. Anders als zu Hause, wo ich mich eher vergraben hatte, war ich dort sehr viel unterwegs, unternahm ausgedehnte Spaziergänge, war viel in der herbstlichen Natur. Nicht zu vergessen die anderen sehr netten Leute. Vor allem drei Mitbewohnerinnen des Pavillons

für Psychosomatik mit denen ich allabendliche Canasta-Partien spielte. Last but not least halfen mir die dortigen Gesprächspartien endlich, eine Entscheidung für mein zukünftiges Leben zu treffen, die schon längst fällig war. Rückblickend muss ich sagen, dass meine Einblicke in das Wesen der Psychiatrie durchaus positiv waren. Diverse Vorurteile gibt es sicherlich noch immer und leider oft auch Missbrauch. Trotzdem, niemand findet es falsch, bei einer Grippe einen Arzt aufzusuchen. Bei einem Beinbruch lässt man sich im Krankenhaus ohne falsche Scham einen Gips anlegen. Doch haben viele Menschen noch immer eine Scheu, sich bei einer gebrochenen, oder nur angeknacksten Seele, helfen zu lassen! Zu Unrecht, wie ich meine! *Gabi*

sich. So, jetzt war ich das erste Mal in meinem Leben in der Psychiatrie, obdachlos, und mein letztes Leiberl war weg. Bei einem Einzelgespräch mit einer Ärztin habe ich zu ihr gesagt, dass ich nun sagen werde, was mit mir los ist. Ich war absolut im Glauben, dass ich dann sterben werde. Ich habe ihr so schnell wie möglich von den Stimmen erzählt und habe dann darauf gewartet, dass ich nun sterbe. Ich bin im Sessel gesessen und habe schön langsam gemerkt, dass ich nicht sterbe. Dann hat auch die Ärztin zu mir gesagt, dass ich nicht der einzige Mensch auf dieser Welt sei, der Stimmen höre. Da ist dann eine Riesenlast der letzten Jahre von meinen Schultern gefallen. Nun war ich nach fünf Jahren, in welchen ich von den Stimmen getrieben wurde, im Wagner-Jauregg-Krankenhaus gelandet. Das sollte nun für neuneinhalb Monaten meine neue Bleibe sein. Meine berufliche Umschulung wurde wieder aufgenommen. Zum Ende der neuneinhalb Monate war ich zwar im Krankenhaus, ging aber untertags in das BBRZ zur Umschulung. Da ich ja keine Bleibe hatte, wurde auch mit Hilfe der Sozialabteilung im Krankenhaus in die Wege geleitet, dass ich in das Franco-Basaglia-Haus kam, wo Menschen nach dem psychiatrischen Aufenthalt optimal betreut werden. *Manfred*

In der Psychiatrie auf Drogenersatzprogramm umgestellt

Ich war weder psychisch krank, depressiv oder dergleichen. Nein, meine zweimaligen Aufenthalte im Wagner-Jauregg waren die Folge jahrelanger Drogensucht. Erstens war das Zeug so teuer geworden, dass man es sich auf legalem Weg kaum mehr leisten konnte, und zweitens wollte ich weg von dem Zeug. Denn damals wurden Leute mit Drogenproblemen fast ausschließlich auf die Ersatzdroge Methadon umgestellt. Deswegen war ich zirka zwei Wochen dort in Behandlung und wurde ins Drogenersatzprogramm aufgenommen. Damals dachte ich, wenn ich der Welt entrückte, aufgezogene oder ferngesteuerte Patienten sehe, dass ich es in meiner Situation eventuell noch besser habe. Aber nein, inzwischen habe ich eingesehen und mir auch selber eingestanden, dass auch ich krank bin. Zwar auf eine andere Art und Weise. Aber wenn ich mich entschieße einen Entzug zu machen, werde ich wohl das dritte Mal oben am Zitronenhügel landen. In der Hoffnung, dass ich nach dem Entzug stark bleibe und keinen Rückfall erleide. *Lilli*

Fotos: Basaglia-Haus, ein Übergangwohnheim für Menschen nach dem Psychriaufenthalt, Landesnervenklinik Wagner Jauregg (2x)

"So lang wie nötig, so kurz wie möglich"

Klinische Sozialarbeit an der Landesnervenklinik Wagner-Jauregg

„Manager mit schweren Depressionen kommen genauso zu uns wie Menschen, die gar nichts mehr haben“, so Sabine Obermaier, Sozialarbeiterin an einer psychiatrischen Abteilung der Landesnervenklinik Wagner-Jauregg in Linz. Seit 40 Jahren gibt es Sozialarbeit in diesem Krankenhaus. Früher mussten viele PatientInnen mangels betreuter Wohneinrichtungen oft jahrelang stationär bleiben. In dieser Hinsicht hat sich viel getan. „Bei uns geht heutzutage keiner mehr in Pension. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Patienten beträgt nur mehr zirka 16 Tage.“ In der Forensischen Abteilung hingegen komme es vor, dass PatientInnen weit länger bleiben müssen. Aber auch bei diesen Menschen werde regelmäßig geprüft, ob die Wahrscheinlichkeit einer Wiederholungstat noch gegeben ist. „So lang wie nötig, so kurz wie möglich“, lautet das Credo.

Den guten Weg finden

Klinische Sozialarbeit ist vor allem da gefragt, wo in der Anamnese der PatientInnen klar wird, dass eine soziale Problemlage vorliegt. Im Mittelpunkt klinisch sozialarbeiterischen Interesses stehen die PatientInnen mit ihren persönlichen und sozialen Ressourcen. An der LNK Wagner-Jauregg ist man bemüht, die PatientInnen ganzheitlich wahrzunehmen. „Einmal pro Woche haben wir eine Teamsitzung gemeinsam mit dem Pflegepersonal, TherapeutInnen und den ÄrztInnen. Wir schauen gezielt, wo wir die einzelnen PatientInnen unterstützen können“, sagt Obermaier. Alle Verantwortlichen bemühen sich um bestmögliche individuelle Lösungen. Großes Thema in der klinischen Sozialarbeit ist die existentielle Absicherung. Vor allem wenn es um Wohnungsprobleme oder um Anliegen wie etwa Krankenversicherung, Pension, Krankengeld, Sozialhilfe, Arbeitsplatzsicherung oder um familiäre Probleme geht, leisten die SozialarbeiterInnen kompetente Beratung und Begleitung. Ziel ist, mit Hilfe der professionellen sozialarbeiterischen Unterstützung die Lebensqualität zu verbessern bzw. zumindest eine weitere Verschlechterung zu verhindern. Obermaier und ihre KollegInnen bemühen sich, den

guten Weg zu finden. „Wir suchen bestmögliche Lösungen. Trotzdem können wir nicht sofort ideale Plätze in Betreuungseinrichtungen herbeizaubern.“ Einfach so auf die Straße gestellt werde niemand. Manche Menschen unterschreiben jedoch



Sabine Obermaier, Sozialarbeiterin, LNK Wagner-Jauregg

einen Revers und verlassen die Nervenklinik trotz fehlender Unterkunft oder Betreuung. Auf solche Fälle reagieren die SozialarbeiterInnen genauso. „Damit so jemand nicht die Nacht auf der Parkbank verbringen muss, drücke ich ihm wenigstens einen Flyer der Notschlafstelle in die Hand, damit er weiß, wo er zur Not ein Bett findet.“

Sozialarbeit auch für Angehörige

Die SozialarbeiterInnen beziehen aber auch die nächsten sozialen Bezugspersonen in ihre Arbeit mit ein. „Wir beraten Verwandte und Freunde der PatientInnen, unterstützen sie im Zurechtfinden mit den Beschwerden und vermitteln sie nötigenfalls an spezialisierte Beratungsstellen oder Selbsthilfegruppen“, so Obermaier, denn für das soziale Umfeld eines psychisch Erkrankten sei die Situation häufig ebenso schwierig und neu. Durch die massiv ansteigende Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen materiellen und sozialen Verarmung könnte mit einem weiteren Anstieg psychiatrischer Erkrankungen zu rechnen sein. Klinischer Sozialarbeit wird demnach auch zukünftig große Bedeutung zukommen. *(dw)*

Übergriffe und Diskriminierung am Arbeitsplatz

Büro für Gleichbehandlung und Gleichstellung von Frauen und Männern bietet professionelle Hilfe



Karikatur: Thomas Platzmann, aus dem Info-Heft: Ihr gutes Recht – Gleichbehandlung und Gleichstellung von Frauen und Männern in der Privatwirtschaft, hrsg. vom Bundeskanzleramt

„Schon wenn ich ins Büro kam, bekam ich es mit der Angst zu tun, denn ich wusste nie, wann er mir wieder zu nahe kommen würde“, so das Zitat eines Opfers von sexuellen Übergriffen am Arbeitsplatz. Tagtäglich sind zahlreiche Frauen und Männer am Arbeitsplatz sexuellen Belästigungen ausgeliefert. Dieses Thema ist ein weit verbreitetes Phänomen und zeigt sich in verschiedensten Facetten: Es beginnt beim bloßen Anstarren, geht über taxierende Blicke, anzügliche Witze, verbale sexuelle Äußerungen, anstößige Poster im Arbeitsbereich, sexuelle Anspielungen, Androhen von beruflichen Nachteilen bei sexueller Verweigerung, zufällig/gezielte körperliche Berührungen wie etwa Po-Kneifen und -Klapsen bis hin zur Aufforderung zu sexuellen Handlungen. In den meisten Fällen lassen die Opfer solche Demütigungen jahrelang über sich ergehen. Betroffene scheuen oft davor zurück, sich zu wehren. Meist schämen

sie sich und haben Angst vor negativen Auswirkungen auf dem Arbeitsplatz oder gar diesen zu verlieren. Was viele nicht wissen - Es gibt Hilfen. Das Gleichbehandlungsgesetz etwa, welches ausdrücklich sexuelle Diskriminierung verbietet und sich gegen Belästiger bzw. Belästigerinnen aber auch gegen Arbeitgeber bzw. Arbeitgeberinnen wendet, schützt jedes Opfer. Ferner wird in Linz professionelle Hilfe im Büro für Gleichbehandlung und Gleichstellung von Frauen und Männern in der Arbeitswelt angeboten. Menschen, die am Arbeitsplatz aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt, diskriminiert oder sexuell belästigt werden, bekommen hier kostenlose und vertrauliche Beratung.

„Der Großteil der Hilfesuchenden sind Frauen. Der Männeranteil liegt bei 20 Prozent“, so Monika Achleitner, Leiterin dieser Anlaufstelle. Pro Jahr gäbe es im Schnitt 600

bis 700 Anfragen. Zu tun gibt es einiges. Die Anwältinnen beraten in persönlichen Gesprächen, richten Aufforderungen zu schriftlichen Stellungnahmen an die BelästigerInnen und die ArbeitgeberInnen und führen Verhandlungs- und Vermittlungsgespräche.

„Wir suchen Sekretärin persönliche Voraussetzung: Adrettes Aussehen, nette Telefonstimme..“

(Beispiel einer falschen Stellenausschreibung)

Laut Achleitner komme es bei 99,9 Prozent aller Fälle schließlich zur Beendigung des Arbeitsverhältnisses. Frauen und Männer, die aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt werden, z.B. bei Bewerbungen, beim Entgelt oder beim beruflichen Aufstieg finden hier ebenso optimale Begleitung und Beratung. „Bei einigen Fällen muss interveniert und auf den Grund gegangen werden, wobei wir immer versuchen, eine außergerichtliche Lösung zu finden“, so Achleitner. Gelingt das nicht, ist die Grenze des derzeit Machbaren erreicht, denn, „wir dürfen unsere MandantInnen nicht vor Gericht vertreten“, bedauert die Anwältin. Es wird aber bereits versucht, diese Forderung auf politischer Ebene durchzusetzen, damit Fälle, die vor Gericht kommen, bis zu ihrem Abschluss weiterhin von den Vertrauenspersonen begleitet werden können.

Gleich- und Ungleichbehandlung von Frauen und Männern spiegelt sich auch in der Sprache wider. "Diskriminierende Beiträge in den

Medien sind keine Seltenheit", so Achleitner. „Wir suchen Sekretärin ... persönliche Voraussetzung: Adrettes Aussehen, nette Telefonstimme ...“, heißt es dort beispielsweise. Auf solche Anzeigen, wo gezielt die gesamte Palette an Weiblichkeit verpackt ist, reagiert die Gleichbehandlungsexpertin sofort. „Niemand würde es ein Mann wagen, auf diese Ausschreibung zu antworten.“ Bei „Abteilungsleiter gesucht“, fühlen sich wiederum Frauen in deutlich geringerem Maße angesprochen. Die Anwältinnen kontaktieren die Firmen wegen „falscher Stellenausschreibung“. Den Chefs werde mitgeteilt, dass ihre Ausschreibungen weiterhin verfolgt würden und bei fortlaufender Nichteinhaltung der Gleichbehandlung im sprachlichen Bereich ihre Ausschreibungen an die Bezirksverwaltungsbehörde weitergeleitet würden und ihnen mitunter eine Verwaltungsstrafe drohe.

Fakt ist: Unternehmen, die Frauen und Männer gleichermaßen willkommen heißen, könnten unter deutlich mehr Fachkräften auswählen. Auch würde Gleichstellung auf betrieblicher Ebene die Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen nachweislich



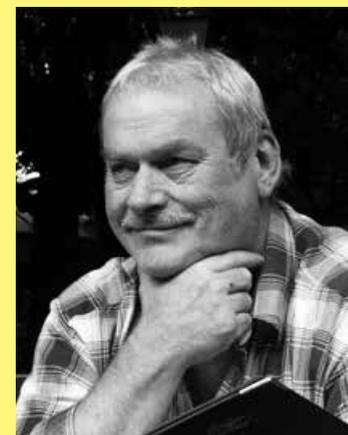
Monika Achleitner, Leiterin des Büros für Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Arbeitswelt

erhöhen. Zufriedenheit unter den Mitarbeitenden entscheidet schließlich wiederum wesentlich über den Erfolg eines Unternehmens und dessen Zukunftsfähigkeit. Bleibt zu hoffen, dass Vorteile solcher Art bald von allen Chefs erkannt und umgesetzt werden. (dw)

Nähere Information: www.gleichbehandlungsanwaltschaft.at Tel.: 0732/ 783877

So wohne ich!

> Georg aus Wels



Ich wohne in einer zweiräumigen 37m² Übergangswohnung, welche mir vom sozialen Wohnservice E 37 in Wels zur Verfügung gestellt wurde. Es handelt sich um eine Wohnform der einfachen Art, zumindest mit Wasseranschluss, relativ dichten Fenstern neuer Bauart und (welch Sensation!) einer voll funktionsfähigen, stabil montierten Duschkabine mit echten, fachmännisch an den Wänden angebrachten Fliesen. Dieser Umstand bewog mich, in dieses Objekt einer Siedlungsanlage im Osten der Stadt einzuziehen, trotz WC am Gang (im Juni 08). Negativ anzumerken ist dabei der Zustand des Bodens. Nicht allzu gut isoliert, Bretterdielen, darüber PVC, schlampig angebrachte Sesselleisten, nur teilweise mit dem Tacker angeheftet. Mit der Verlegung der

Stromleitungen (ein Pfusch ehemaliger Mieter) gab es anfangs einige Probleme. Neuinstallation durch das E-Werk Wels, Steckdosen waren ungesichert, ohne Bügel, ohne Schutzmaßnahmen, gefährliche Stromkontakte im Bereich um und unter der Dusche. Ich bin jetzt zufrieden damit, es erforderte viel Zeitaufwand bei der Renovierung für das Putzen, das Malen, das Einrichten usw. Vielen Dank an das Betreuer-Team des E 37 für die Unterstützung (Walter Hölzl, Peter Tursky). In Kürze bekomme ich eine komplett neue Wohnungstüre mit Zargen. Dann zieht es nicht mehr so rein. Das mit dem Boden erledige ich auch noch in nächster Zeit. Wichtig ist, sich in seinen vier Wänden wohl zu fühlen und für sich alleine zu sein.

sicht:wechsel 09

Bühne für integrative Kunst

PROGRAMM

Théâtre du Cristal/F
„Ein Reicher, Drei Arme“
20. April, 19:30 Uhr
Hafenhalle09, Linz

Mezzanin Theater Graz/A
und KumEina
„Tarte au chocolat“
21. April, 14:00 Uhr
Hafenhalle09, Linz

kuk-theater der Pro mente OÖ
„Woyzeck“ (Büchner)
22., 24., 25. April,
jeweils 19:30 Uhr
Theater Maestro Linz

Back to Back Theatre/AUS
„Small metal objects“
24. April, 13:30 Uhr und 17.30 Uhr
25. April, 15:00 Uhr
Shoppingcity Wels

Tea Mäkipää/FIN
„Our common problem: people“
Installation im öffentlichen Raum
22. April - 15. Mai
Pfarrplatz Linz

sicht:wechsel:CASTING
20. April, 10 Uhr
Volkshaus Ferdinand-Markl-Straße 4,
4040 Linz
Anmeldung unter 0732/78 51 41 11
oder www.sicht-wechsel.at

WORKSHOP
(kostenlos, Anmeldung erforderlich)
„Mein Tag als Tier?“
24. April 14-17 Uhr Pfarrplatz Linz
Mal- und Erlebnisworkshop
mit der Künstlerin Tea Mäkipää

VORSCHAU

sicht:wechsel:bewegt
FR 31. Juli - SA 15. August 09 - Internationale
Kunstwerkstatt/Theater/Performance
Im Sommer kommt Bewegung in die heimi-
sche Kunstlandschaft: sicht:wechsel spannt
den Bogen von einer internationalen Kunst-
werkstatt hin zur Performance der OÖ Roll-
stuhl Rugbymannschaft. Die oberösterreichi-
sche Szene präsentiert sich im Kunstzug
EISENWIND entlang der LILO und vor allem
im gemeinsamen Theaterprojekt mit dem
BACK to BACK Theatre aus Australien.

Back to Back Theatre/AUS & Oberöster-
reichische KünstlerInnen mit Beeinträchti-
gung; Cornelia Scheuer & OÖ Rollstuhl Rug-
bymannschaft; Caritas für Menschen mit Be-
hinderungen - Internationale Kunstwerkstatt,
Theater Malaria, SOundSO Theater, Tanzkol-
lektivKuK, Kraud&Ruam Theater, Die Schrän-
gen Vögel u.a.

sicht:wechsel:tagt
DO 19. + FR 20. November 09 - Internationa-
les interdisziplinäres Kunstsymposium
Ein international besetztes interdisziplinäres
Kunstsymposium beschäftigt sich u. a. mit
den Kommunikationsaspekten von Kunstwer-
ken von Menschen mit Beeinträchtigung.

Im Kulturhauptstadtjahr erwartet Sie also ein
umfangreiches Programm, das die gesamte
Vielfalt künstlerischer Ausdrucksformen von
Menschen mit Beeinträchtigung präsentiert,
zum Genießen und Mitmachen, zum Diskutie-
ren und Staunen. Mehr zu sicht:wechsel und
zum Programm von „sicht:wechsel:spielt“ auf
www.sicht-wechsel.at.

INFOBOX

Kartenverkauf am Linz09 Infopoint/Haupt-
platz Linz und 1 Stunde vor Vorstellungsbeg-
inn an der jeweiligen Abendkasse.
Kartenreservierungen und Anmeldungen für
alle Veranstaltungen im sicht:wechsel-Büro
unter 0732 / 78 51 41 11 (MO-FR 9 – 13 Uhr
und 14 – 17 Uhr) sowie unter
www.sicht-wechsel.at (bis einen Tag vor der
jeweiligen Vorstellung)



Menschen mit Beeinträchtigungen sind „anders“ – auch und vor allem in ihren künstlerischen Äußerungen. Ihre Kreativität ist bisweilen von einer besonderen Kraft, individuell und ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Erwartungshaltungen. sicht:wechsel macht gemeinsam mit Linz 09 diese besonderen künstlerischen Qualitäten sichtbar und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich, als selbstverständlichen Teil des heurigen Kulturhauptstadt-Angebots.

Schwerpunktmäßig werden internationale integrative Theater- und Tanzensembles sowie bildende KünstlerInnen nach Linz eingeladen, um hier ihre innovativen Arbeitsweisen und Produktionen vorzustellen. Gleichzeitig wird mit der Möglichkeit zur aktiven Teilnahme bzw. zu Fort- und Weiterbildung ein intensiver Austausch mit der heimischen Kunstszene gefördert, der die Kulturarbeit vor Ort entscheidend prägen wird.

Nachdem im Jänner erfolgreich der Schwerpunkt „sicht:wechsel:tanzt“ über die Bühne gegangen ist, folgt von 17. - 25. 4. 2009 der Theaterschwerpunkt „sicht:wechsel:spielt“. Namhafte integrative Gruppen aus dem In- und Ausland – Ensembles bestehend aus Menschen mit und ohne Beeinträchtigung – gastieren mit ihren Produktionen in Linz und Wels. „Wir laden all jene herzlich ein, die Lust haben, ihre Sicht auf Menschen mit Beeinträchtigungen radikal zu ändern“, so Intendant Alfred Rauch.

Krankenstandsbericht



Trotz meiner permanenten, lang andauernden und – meines Wissens nach – unheilbaren Krankheit, habe ich mich dazu aufgerafft, diesen Artikel zu verfassen. Die Umstände liegen nun zwar schon einige Zeit zurück (vielleicht erinnern Sie sich; die Aussage von Pfarrer und damals noch designiertem Weihbischof Gerhard Maria Wagner), doch alleine die Tatsache, dass man heutzutage noch solche Sager hört, hat mich schockiert. Denn offensichtlich bin ich als Lesbierin in den Augen mancher Kirchenleute – aber auch anderen – krank.

Wie heißt denn meine Krankheit? Morbus lesbicus? Ich bin schockiert, dass man eine Art der Liebe als Krankheit bezeichnen kann!

Schlimm genug, dass Homosexualität bis in die 70er Jahre im ICD (International Classification of Diseases; ein Internationaler Katalog, wo alle möglichen Krankheiten aufgezichnet sind) als Krankheit verzeichnet war, doch inzwischen hat man dazu gelernt: Gelernt, dass es sich hierbei nicht um eine Krankheit handelt. Ich möchte hier keineswegs gegen die römisch-katholische Kirche im Allgemeinen wettern, denn auch dort gibt es viele Leute, die Homosexualität nicht als Krankheit

ansehen. Es geht mir vielmehr allgemein um einen Gesinnungswandel. Lesbisch oder schwul zu sein ist nichts Falsches und auch kein Grund sich zu verstecken! Warum sollen wir unsere Liebe nicht auch öffentlich darstellen (Händchenhaltend spazieren gehen, sich in der Öffentlichkeit küssen), wenn es tausende andere doch auch tagtäglich tun? Wenn es heißt: „Warum müsst ihr immer so mit Paraden und Veranstaltungen auf euch hinweisen?“, sage ich nur: „Um sichtbar zu machen, dass es uns gibt!“ Dass wir nicht eine Randgruppe bleiben, sondern als ganz selbstverständlich genommen werden wollen! Homosexuell zu sein ist einfach eine Lebensform. Genauso, wie es zum Beispiel eine ist, keinen Spinat zu mögen. Es ist einfach so! Und wenn Argumente kommen wie: „Aber es gibt doch auch Leute, die unter ihrer Homosexualität leiden“ – Stimmt nicht! Sie leiden darunter, nicht akzeptiert und respektiert zu werden! Zu guter Letzt, möchte ich mich noch einmal auf den eingangs beschriebenen ICD beziehen. Als Krankheiten werden darin auch Phobien genannt. Nebst Arachnophobie (Spinnenangst) oder Klaustrophobie (Angst vor engen Räumen) gibt es auch die Homophobie (Angst vor Homosexuellen). Und Phobien sind heilbar! Homophobie sogar lediglich durch „Einnahme“ von ein bisschen Toleranz. Dreimal täglich! *Gabi*

Das soziale Eck

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck, dann lies dir dieses Eck!«

Linzer Aktivpass

Bereits mehr als 50 Prozent der AktivpassinhaberInnen nutzen dieses Angebot das ganze Jahr hindurch. „Die zahlreichen Vergünstigungen – vor allem das Zehn-Euro-Ticket der LINZ LINIEN – helfen dabei, jeden Monat bares Geld zu sparen“, sagt Bürgermeister Franz Dobusch zum Erfolg der Linzer Aktion.

Wer bekommt einen Aktivpass?

Alle LinzerInnen, die über weniger als 1.053,- Euro (neue Grenze seit 2009) im Monat verfügen.

Was ermöglicht der Aktivpass?

Vergünstigte oder kostenlose Leistungen bei zahlreichen Linzer Einrichtungen. Neben dem Aktivpass-Monatsticket um zehn Euro können auch normale Fahrscheine der LINZ LINIEN vergünstigt benutzt werden. So entspricht eine MINIKarte einer MIDI und diese wiederum einer Tageskarte. Auch die Eintrittspreise der LINZ AG Hallenbäder und Eislaufplätze sind reduziert. Darüber hinaus gibt es Ermäßigungen in vielen Linzer Museen, bei Veranstaltungen der LIVA und im Posthof, bei Kursen der Volkshochschule und zahlreichem mehr. Einen Besuch im Linzer Botanischen Garten gibts für AktivpassbesitzerInnen überhaupt gratis. Neu im Jahr 2009 sind die vergünstigte Kulturhauptstadt Monats- oder Jahresinsiderkarte, vergünstigte Tarife für Erwachsene in der Musikschule sowie im OK – Offenes Kulturhaus OÖ.

Wo gibt es den Aktivpass?

Beim Bürgerservice der Stadt Linz im Neuen Rathaus, im Service-Center des Wissensturms und in den zehn Stadtbibliotheken in den Stadtteilen.

Informationen: www.linz.at/aktivpass oder beim Teleservice-Center der Stadt Linz unter der Telefonnummer 7070-0.



Foto Georg

Nicht auf unserem Rücken!

Treffen der Armutsbetroffenen zur Finanzkrise vom 6. bis 8. März in Wien

„Nicht auf unserem Rücken“, fordern Armutsbetroffene davor; durch drohende Sparpakete bei Gesundheit, Bildung und Soziales müssen immer mehr Menschen für das Desaster der Finanzkrise doppelt bezahlen. Am Wiener Graben zwischen Luxusgeschäften und Großbanken machten Erwerbsarbeitslose, VerkäuferInnen von Straßenzeitungen, Alleinerziehende, Menschen mit Behinderungen und Flüchtlinge auf ihre Situation aufmerksam. „Es ist genug da für die Bedürfnisse aller, aber nicht für jedes einzelnen Gier“, forderten sie in Anlehnung an ein Zitat Gandhis „mehr sozialen Ausgleich und eine faire Verteilung des Reichtums in Österreich“. Konkret geht es um bessere Maßnahmen für psychische Gesund-

heit und gegen Willkür am Sozialamt wie AMS. Die Notwendigkeit von leistbarem Wohnen und Energiegrundsicherung mit günstigerem, effizienterem Heizen und der gleichberechtigte Zugang zu Gesundheitsleistungen wurde in Straßentheaterszenen vermittelt.

Genug da für die Bedürfnisse aller, aber nicht für jedes einzelnen Gier.

Die TeilnehmerInnen des österreichweiten Treffens von Menschen mit Armutserfahrungen forderten weiters gleiche Bildungschancen und eine Grundsicherung, die wirklich zum Leben reicht. Denn: „Armut kann jede/

jeden treffen. Es geht um die existentiellen Lebens-Mittel, die wir zum Leben brauchen.“ An die 100 Erwerbsarbeitslose, MitarbeiterInnen von Straßenzeitungen, psychisch Erkrankte, Menschen mit Behinderungen, AlleinerzieherInnen und MigrantInnen aus ganz Österreich sind dieses Wochenende drei Tage unter dem Motto „Sichtbar Werden“ in Wien zusammengelassen, um gemeinsam über Strategien gegen Armut zu beraten. Das von der Armutskonferenz koordinierte Projekt versteht sich als Beitrag zu einer umfassenden Strategie der Armutsbekämpfung unter Einbeziehung aller Akteure, wie sie beim europäischen Rat von Nizza von allen europäischen Staatschefs beschlossen wurde.

Ungeschminkt wurden die führenden Persönlichkeiten mit Problemlagen von Menschen, die am Rande leben, konfrontiert.

Auch wir von der Kupfermuckn haben uns rege an diesem Treffen beteiligt. Mit sieben TeilnehmerInnen – Bertl, Rosi, Claudia, Anita, Georg, Michael, Hannes – stellte unsere Gruppe eine der größten Delegationen bei diesem Treffen dar. Diese Konferenz kann als Meilenstein für die Veranstalter gewertet werden, da es erstmals gelungen ist, Größen aus der Politik mit einfachen BürgerInnen auf einen Tisch zu bringen. Besonders wichtig waren hierbei die fehlenden Medien, da dadurch vermieden wurde, den Politikern eine Bühne für eine Wahlkampfredde zu geben. Ungeschminkt wurden die führenden Persönlichkeiten mit Problemlagen von Menschen, die am Rande leben, konfrontiert. Freilich bleibt zu bezweifeln, ob die Früchte dieses Zusammenkommens für die einzelnen noch in deren Leben genießbar werden. Doch alleine einmal mit unseren Machthabenden darüber zu sprechen, stellt einen großen Schritt für eine Bewegung nach vorne dar. *Hannes*

Freitag, 6. März 09

Sieben Leute trafen sich beim Informationsstand der ÖBB am Linzer Hauptbahnhof. Wien hieß unser Ziel, Oberösterreich will sichtbar werden, also werden wir uns sichtbar machen in der Bundeshauptstadt. Nach der Bahnfahrt ging es mit der U-Bahn zum Hotel; noch schnell dort eing_checked und ab die Post in Richtung 19. Bezirk. Es folgte die Begrüßung im Volksheim Heiligenstadt durch Eugen Bierling Wagner, Koordinator der Armutskonferenz. Nach dem Imbiss, der uns dargeboten wurde. Durch Nummernverlosung wurden Arbeitsgruppen ermittelt, danach eine Vorbesprechung zum Ablauf dieser Veranstaltung.

Zu diesem Anlass war die Prominenz aus Politik, verschiedenen Gremien wie Gewerkschaft oder Institutionen wie Ärzte- und Arbeiterkammer, Erwachsenenbildung, Volkshochschule, Fonds Gesundes Österreich, AMS usw. erschienen.

Unser Bundespräsident in Begleitung seiner charmanten Gattin ließ sich bereitwillig von mir mit der Kupfermuckn fotografieren. Die Nationalratsabgeordnete Terezija Stoisits, Volksanwältin der Grünen, Sozialminister Hundstorfer, ehemaliger Sozialminister Erwin Buchinger, um nur einige Namen zu nennen, setzten sich an unsere Tische. Viel wurde er-

und gefragt, die Zeit verging wie im Fluge. Bis 20:30 wurden noch Vorbereitungen getroffen für die Demo, welche für den nächsten Tag angesetzt war.

Todmüde von der Anreise und dem Arbeitspensum fielen wir abends in unsere Hotelbetten.

Samstag, 7. März 09

Wieder am Tagungsort eingetroffen, wurden in Gruppenarbeiten noch Plakate geschrieben, Luftballons für die Demo im Graben getestet und Kärtchen mit Stichworten über Soziales und Armut befestigt. Unsere Theatergruppe inszenierte noch Szenen über Ungleichbehandlung für die Demonstration.

Leider meinte es das Wetter nicht gut mit uns; Windböen und teilweise heftiger Regen ermöglichten nach intensiven Beratungen nur eine Kurzfassung der geplanten Demonstration im Zentrum der Stadt.

Am Nachmittag, nach Beendigung der Demo, gab es für uns eine Pause zur Erholung, um für das abendliche internationale Fest am Brunnenmarkt in der Halle gerüstet zu sein. Mein Gott, was war dort alles los. Menschen verschiedener Nationalität und Hautfarbe gaben sich ein Stelldichein. Ein herrliches Buffet aus aller Herren Länder. Musikalische Spitzenleistungen durch den von hübschen Damen und Mädchen gebildeten Chor, von Stimmengewitter – einer Darbietungsgruppe gebildet aus dem Team der Zeitung „Augustin“ – erzeugte ausgelassene Stimmung. In eifrigen freundschaftlichen Gesprächen, Gesten oder Gebärden wurde aufgezeigt, wie Menschen verschiedener Herkunft MITEINANDER können, miteinander tanzen und klatschen, aufeinander zugehen können ohne Hass und Vorurteile; einfach miteinander Freude teilen.

Leider war irgendwann Schluss.

Sonntag, 8. März 09

Früher Vormittag, als wir uns wieder im Volksheim Heiligenstadt trafen. Reflexionen des bisher Geschehenen bildeten das Hauptprogramm dieses Tages. Anregungen, Kritik, persönliche Nachbetrachtung, Vorschläge und eventuelle Verbesserungen für die folgende Konferenz 2010 in Salzburg wurden erörtert. Ein letztes Gruppenfoto bei Sonnenschein – der Wettergott spielte wenigstens am letzten Tag mit – denn es wurden viele Freundschaften geschlossen.

Ein Lob den Organisatoren aus Wien, den Mitarbeitern, dem Catering-Team vom Café Max, welche uns von der Kupfermuckn ein unvergessliches Wochenende bescherten.

Georg

www.armutskonferenz.at





Verkäufer Melitus im Portrait

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich bin 22 Jahre alt und komme aus Nigeria, wo ich mit meinen sechs Geschwistern aufgewachsen bin. Wir alle sind sehr gläubig und katholisch erzogen. Vor drei Jahren bin ich aus meiner Heimat wegen des Kriegs geflüchtet. Mit meiner Familie bin ich immer in Kontakt. Sie leben in ständiger Angst. Auch ich habe noch Lebensängste, weil ich den Terror selbst erlebt habe. Nachts erwache ich von Alpträumen, in denen oft tote Menschen vorkommen.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich lebe in Urfaahr in der Uninähe in einem Studentenheim, wo ich einen kleinen Raum für mich habe. Als ich hier in Österreich angekommen bin, habe ich im Rathaus gefragt, was ich denn machen könne, um zu überleben. Da haben sie mir von der Kupfermuckn erzählt.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Das Geld brauche ich dringend, um Essen und Kleidung zu kaufen. Ganz selten gehe ich sogar mal ins Kino.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich bin meistens lustig. Ab und zu treffe ich Leute, die genauso lustig sind. Dann wird viel gelacht. Es gibt aber auch das völlige Gegenteil – Menschen, die mich beschimpfen, „Neger“ zu mir sagen, mir mit dem Stock gegen das Bein schlagen oder mich anspucken. Das tut mir dann immer besonders weh.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Da ich sehr religiös bin, wünsche ich mir Gottes Segen für alle, besonders für meine Familie.

OÖ. Sozialratgeber 2009



Der Sozialratgeber mit vielen sozialen Richtsätzen, Unterstützungs- und Beratungsangeboten in OÖ, sowie wichtigen Kontaktadressen ist in einer aktuellen Fassung erschienen.

Der Sozialratgeber ist gratis erhältlich bei:
Abteilung Soziales, Land OÖ, Tel.: 0732/7720-15171 oder
Sozialplattform OÖ, Tel.: 0732/667594,
office@sozialplattform.at

Bim fahren rund um die Uhr

Es gibt eine überraschende Neuigkeit! Endlich werden die lang geforderten 24-Stunden-Tickets, wie es sie in Wien gibt, auch in Linz Realität. Bisher galten sie ja immer nur bis Mitternacht, gleich wann man sie kaufte. Seit Beginn der Nachtlinien gibt es die Möglichkeit zum Erwerb eines „Nachtickets“ (um vier oder ermäßigt um zwei Euro), das ab dem Abstempeln wirklich 24 Stunden gilt. Ein um 18 Uhr vor dem Fortgehen erworbenes Ticket gilt bis um 18 Uhr des nächsten Tages. Bis alle Automaten auf diese Ticketart umgerüstet sind, kann man diese in allen Trafiken oder bei der Linz AG erwerben. Es ist mir zwar unklar, weswegen man eine neue Fahrkarte erfinden (und Automaten umrüsten) musste und nicht die Gültigkeit der Tageskarte ändert, doch immerhin ist ein Schritt getan. *Gabi*



Ihre Spende für die Kupfermuckn in sicheren Händen:
 Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600
 Dafür garantiert die VKB-Bank!
www.vkb-bank.at



Kulturamt Linz
 unterstützt Kupfermuckn



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
 Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmart
 Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
 Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
 Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
 im Geschäft in der Bischofsstraße 7
 Öffnungszeiten: Mo., Di., 10-16 Uhr,
 Mi, Do. und Fr. 10-18 Uhr,
 Samstag 10-13 Uhr,
 Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
 Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Mo - Fr: 9 - 12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 4. Mai 2009 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Blaue Farbe, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Widerstand ist machbar.
Das werden dutzende Aktivist_innen auf der Subversiv Messe unter Beweis stellen.

SUBVERSIV MESSE
Fachmesse für Gegenkultur und Widerstandstechnologien

EIN PROJEKT FÜR
 LINZ 2009
 KULTURHAUPTSTADT
 EUROPAS

14. - 17. Mai 2009 www.subversivmesse.net

Einladung zur Vernissage



30. April, 20 Uhr

Malwerkstatt - Arge für Obdachlose

Unfassbar, Johann-Konrad-Vogelstraße 11, Linz